

Was für ein Kontrast! Einerseits haben wir in der Lesung das Hohe Lied der Liebe von Paulus gehört:

Von der langmütigen und gütigen Liebe, die nicht prahlt. Eine Liebe, die sich nicht zum Zorn reizen lässt. Eine Liebe, die alles erträgt, alles glaubt, alles hofft und niemals aufhört.

Die Helene Fischer der Bibel? So schöne Worte über die Liebe: gut für das Poesiealbum, als Lesung bei einer romantischen Hochzeit, zum Seufzen schön! Aber alltagstauglich? Da kommen spätestens beim Satz „Die Liebe hört niemals auf.“ Zweifel auf.

Und doch gibt es ja gerade diese Sehnsucht nach der Liebe, die gütig ist und langmütig und niemals aufhört. Von dieser Sehnsucht lebt so mancher Schlagerstar.

Auf der anderen Seite erzählt das Evangelium heute von Jesus, der so gar nicht langmütig und gütig ist: Jesus kommt in seine Heimatstadt, geht in die Synagoge in Nazaret, macht seinen Beitrag beim üblichen Gespräch der Männer über die Heiligen Schriften. Er erhält Beifall, und dann: legt er sich mit seinen Landsleuten an.

Er kennt seine Leute gut. Er weiß: Sie bringen Beifall nicht einfach so. Sie wollen nun, dass er auch bei ihnen Wunder vollbringt, wovon sie ja schon gehört haben. Und hätte nicht seine Heimatgemeinde mehr als manche anderen ein Recht darauf, die Früchte seiner wunderbaren Begabungen geschenkt zu bekommen? Aber Jesus weigert sich. Die Stimmung schlägt dann auch um, seine Landsleute greifen ihn regelrecht an.

Und wir wundern uns: Ist das nicht eine Form von Lieblosigkeit, so wie Jesus mit seinen Landsleuten umgeht? Er provoziert sie auch noch mit Beispielen aus der Geschichte des Volkes. Geschichten, die erzählen, wie gerade Heiden ein Wunder in Krankheit und Hunger erleben konnten, nicht aber die jüdischen Glaubensgeschwister. Das hält er ihnen vor. Was soll das, Jesus? Hat das etwas mit Liebe zu tun?

Mein Lieblingsliebesgedicht stammt von Christine Busta und ist ganz kurz:

Schlage mich wie einen Nagel in Gott

Damit die Mauer nicht bröckelt

Wenn du an mich deine Liebe hängst.

Schlage mich! Diese Aufforderung meint keine Gewalt. Gewalt hat nichts mit Liebe zu tun, egal ob Liebe zwischen Männern und Frauen, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Mitmenschen.

Schlage mich wie einen Nagel in Gott – auch das klingt nicht nach Helene Fischer. Das hat eher was von dem, wie Jesus sich verhält zu seinen Landsleuten: sie sind von ihm wie vor den Kopf geschlagen. Es ist wie ein Schlag für sie, wenn er ihnen entgegenwirft: nein, bei euch gibt es heute keine Wunder!

Wir können Jesu Auftreten besser verstehen, wenn wir uns erinnern, was wir sonst von den Wunderheilungen Jesu wissen. Da sagt Jesus immer wieder zu den Menschen, die er heilt: Dein Glaube hat dir geholfen! Darauf kommt es Jesus an. Er vollbringt keine Wunder, um seine göttliche Sendung zur Schau zu stellen. Es ist ihm offensichtlich auch nicht möglich, die ganze Welt zu heilen. Nein, Wunderheilungen

bei Jesus sind ein Beziehungsgeschehen, ja eine Art Liebesgeschichte. Da kommen von Jesus Zuwendung und von einem Menschen ein unbedingter Glaube zusammen. Und in dieser Begegnung kann etwas heil werden.

Schlage mich wie einen Nagel in Gott – Jesus provoziert seine Landsleute, damit sie sich nicht von vordergründigen Wundern blenden lassen. Damit sie tiefer hineingetrieben werden wie ein Nagel in die Suche nach Gott, in ein Vertrauen in Gott auch dann und gerade dann, wenn das Wunder ausbleibt. Jesus konfrontiert sie: Ihr wollt ein Wunder als großes Event, aber darum geht es nicht! Es geht um euren Glauben!

Was heißt das für unsere eigenen Liebesgeschichten? Für unsere Geschichten mit den liebsten Menschen, die wir haben. Und für unsere Geschichten mit den nächsten Menschen, die wir haben.

Wenn wir ehrlich miteinander sind, werden wir nicht immer geduldig, langmütig, gütig sein. Und das ist gut so. Wenn wir uns unsere unterschiedlichen Sichtweisen, Temperamente, Sehnsüchte zumuten statt auf Harmonie zu machen, wo sie nicht ist, nur dann können wir entdecken, dass die Welt größer ist, weiter, bunter als wir sie uns oft in unserem kleinen Herzen ausmalen.

Es trifft mich wie ein Schlag, wenn ein Mensch, der mir lieb ist, in einem mir wichtigen Punkt eine ganz andere Vorstellung hat als ich! Es trifft mich wie ein Schlag, wenn ein vertrauter Mensch mir plötzlich fremd erscheint. Es trifft mich wie ein Schlag, wenn ein lieber Mensch stirbt, mich zurück lässt. Wenn ich solchen Schlägen ausweichen will, gehe ich besser jeder liebenden Verbindung und Freundschaft aus dem Weg. Aber wenn ich Ja sagen will zur Liebe, dann heißt das: Schlag mich wie einen Nagel in Gott! Sei, wie Du bist, sei eine Zumutung für mich, damit ich spüren kann, dass ich meinen letzten Halt nicht in Dir finde, sondern in Gott. Und wenn ich meinen letzten Halt in Gott finde, werde ich es aushalten, wenn Du manchmal ganz anders bist, als ich es mir erträumt habe. Und wenn ich weiß, dass Du gehalten bist von Gott, kann auch ich mich Dir zumuten so wie ich bin. Du wirst es aushalten.

Das ist dann das Wunder: Verankert in Gott kann ich aufmerksam und liebevoll auf Menschen zugehen: auf all ihre Verschiedenheiten, Kontraste, Fremdheiten. Ohne mich selbst zu verstecken. Mit meinen eigenen Ecken und Kanten. Mich ins Spiel des Lebens bringen.

Und wenn es zu einer Begegnung kommt, wo ein anderer mir vertraut auch da, wo wir nicht übereinstimmen, wo wir nur schwer über unseren Schatten springen, wenn er das mit mir aushält, dann kann etwas heil werden in mir.

Das Wunder ist ein Beziehungsgeschehen, eine Liebesgeschichte. Und dieses Wunder kann auch geschehen, wo ganze Gruppen, eine christliche Gemeinde, eine Stadt, ein Land ihren letzten Halt in Gott wissen und deshalb bereit sind, sich auf Fremdes einzulassen, es auszuhalten mit all seinen Herausforderungen, um es schließlich als Bereicherung zu erfahren.

Schlage mich wie einen Nagel in Gott,
damit die Mauer nicht bröckelt,
wenn du an mich deine Liebe hängst.

Alle anderen Mauern bröckeln. Die Mauer „Gott“ bröckelt nicht.

Diese Mauer ist es, die gütig ist, langmütig und niemals aufhört. Sie hält allem stand.